

unruhigenden Akzenten hinsichtlich der Vergangenheit wurde –, dass gerade die deutschen Katholiken, die es so tief verstehen, das Gebot der Nächstenliebe aus dem Gebot der Gottesliebe abzuleiten, aus dieser Deutung ein Gegengewicht gegen die Strömung bilden, deren Symbol im öffentlichen Leben Erika Steinbach ist. Dass sie es verstehen, diese Strömung zu befrieden und von dem zu heilen, was in ihr unwahrhaft und ungerecht ist. Dass gerade das Auge des Glaubens helfen wird, wahrhaft Rat zu finden, wenn es um die Bewältigung der Vergangenheit geht. Und dass nicht – wie jetzt manchmal von uns befürchtet – das große Werk der Versöhnung zunichte gemacht wird, das im „Bensberger Kreis“ und im Brief der polnischen Bischöfe von 1965 seinen Anfang nahm.

Hans Maier

### **Der Papst fehlt – aber es geht weiter**

*Prof. Dr. Hans Maier, langjähriger Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und Kultusminister von Bayern a. D., ist Professor für Philosophie an der Ludwigs-Maximilians-Universität München.*

Nahezu 90 Prozent der Polen sind katholisch getauft. So kommt man als Deutscher bei Gesprächen mit polnischen Freunden, jüngeren wie älteren, ganz unvermeidlich auch auf kirchliche Dinge zu sprechen. Lange Zeit war das leicht; es ergab sich ein Gleichklang in vielen Fragen (z. B. bei der positiven Beurteilung des Zweiten Vatikanischen Konzils). In jüngster Zeit ist es schwieriger geworden. Aber trotz aller augenblicklichen Spannungen sehe ich optimistisch in die Zukunft. Es muss nicht so sein, wie ein polnischer Beobachter letztes Jahr meinte, als die Misshelligkeiten und Missverständnisse zwischen Deutschland und Polen ihren Höhepunkt erreichten, dass die Deutschen die Polen nicht mehr verstünden und die Polen den Deutschen nicht mehr trauten.

Aber früher war es leichter, zugegeben. Wie viele Gespräche habe ich seit den siebziger Jahren, noch in der kommunistischen Zeit, mit polnischen Oppositionellen geführt, von dem unvergessenen Stanisław Stomma bis zu dem unermüdlichen Władysław Bartoszewski, dem Dichter Andrzej Szczypiorski, den ich auf einem Europatreffen katholischer Laien kennenlernte, und Jerzy Turowicz, dem Chefredakteur von „Tygodnik Powszechny“, der einzigen katholischen Wochenzeitung hinter dem Eisernen Vorhang – später mit polnischen Studenten, die in München studierten und jahrelang bei uns wohnten. Gewiss, es gab auch Streit: über die Oder-Neiße-Grenze,

über die Vertreibung, über die deutsch-polnischen Schulbuchrichtlinien (so wollten die kommunistischen Fachvertreter in der binationalen Richtlinienkommission verbieten, dass der Hitler-Stalin-Pakt als Ursache der vierten Teilung Polens erwähnt wurde!). Aber über drei Dinge waren wir stets einig: über den Glücksfall des Briefs der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder zu Ende des Konzils (1965), einen Brief, der das Gespräch zwischen Polen und Deutschen nach einer langen Eiszeit neu eröffnet hatte, über das religiöse und politische Charisma Johannes Pauls II., des ersten Polen auf dem Papstthron – und darüber, dass polnische und deutsche Katholiken bei der Versöhnung der beiden Völker vorangehen müssten; wer sonst, wenn nicht sie?

Inzwischen wissen die Deutschen mehr von Polen als in der unmittelbaren Nachkriegszeit – noch nicht genug, aber doch mehr als früher. Vor allem die siebziger und achtziger Jahren ließen ein dauerhaftes Interesse an unserem östlichen Nachbarn erstehen. Mit angehaltenem Atem verfolgten wir damals den Kampf der polnischen Arbeiter um Freiheit und soziale Gerechtigkeit, den wagemutigen Versuch der Gründung einer freien Gewerkschaft im monolithischen Ostblock, die Solidarität der polnischen Intellektuellen mit der Arbeiterbewegung, die Besuche des Papstes in seiner Heimat. Etwas war in Bewegung geraten, so schien es, man konnte es nicht zurückdrehen oder unterdrücken. Und die Polen hatten den Anstoß dazu gegeben.

Es ging hoffnungsvoll weiter mit den polnisch-deutschen Beziehungen. Ich erinnere mich an die gelöste Stimmung bei der 30. Wiederkehr des Briefs der polnischen Bischöfe, die wir in Warschau gemeinsam feierten – Bischöfe und Laien aus beiden Ländern. Doch dann kam der Rückschlag: Mit „Radio Maryja“ und Pater Tadeusz Rydzyk verbreitete sich in Polen eine Medienströmung, die bald zur Großmacht wurde. Eine nationalistische, europakritische Richtung gewann an Boden – auch in der Kirche. Der Papst als ausgleichende Autorität starb (er fehlt im heutigen Polen sehr!). Die polnische Kirche sprach plötzlich in mehreren Zungen. Die Bischofskonferenz war gespalten. Plötzlich galt die Osterweiterung der Europäischen Union in manchen kirchlichen Kreisen als Kapitulation vor dem säkularisierten Westeuropa, als tödliche Gefahr für den Glauben. Antidemokratische und antisemitische Äußerungen machten die Runde und verstörten die westlichen Nachbarn. Die Bemühungen um die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit (Stichwort „Jedwabne“) wurden – auch von Bischöfen! – als Böswilligkeit und Nestbeschmutzung denunziert. Und die gezielt antideutschen Töne der Regierung Kaczyński stießen unter den polnischen Katholiken mehr auf betretenes Schweigen als auf offenen Widerspruch (so habe ich es wenigstens empfunden).

Ist das alles nun zu Ende? Entspannt sich das deutsch-polnische

Verhältnis wieder? Premier Donald Tusk (und sein Mitstreiter Władysław Bartoszewski) haben jedenfalls guten Willen bekundet und die aggressive Rhetorik der Kaczyński-Zwillinge zu den Akten gelegt. Ich wünsche mir, dass auch von den polnischen Katholiken – Geistlichen wie Laien – ähnliche Signale kommen. Deutsche und Polen können (und werden!) auch in Zukunft über vieles streiten. Aber sie sollten es tun mit dem Willen zur Versöhnung, im Bewusstsein einer im Lauf der Jahrzehnte gewachsenen Gemeinsamkeit. Versöhnung aber bedeutet, dass beide Seiten sich nicht verhärten, dass beide – im Sinn der Vaterunserbitte – fähig sind, dem anderen zu vergeben. Wie es die polnischen Bischöfe 1965 unübertrefflich und für die Zukunft verbindlich formuliert haben: „Wir gewähren Vergebung – und bitten um Vergebung.“

Zbigniew Nosowski

### **Ex occidente lux?**

*Zbigniew Nosowski ist Chefredakteur der in Warschau erscheinenden Monatszeitschrift „WIĘŻ“, Kopräsident des Polnischen Rates der Christen und Juden und Konsultor des Päpstlichen Rates für die Laien.*

Ich kann nicht behaupten, die deutschen Katholiken gut zu kennen. Mein Wissen darüber ist die Frucht unterschiedlicher Erfahrungen und Kontakte. Nie jedoch hatte ich Gelegenheit, in Deutschland länger als für ein paar Tage zu sein. Dies erlaubt es folglich nicht, irgendwelche gehaltvollen Behauptungen aufzustellen.

Natürlich kenne ich zahlreiche deutsche Katholiken. Ich scheue jedoch jegliche Verallgemeinerung, denn nur wenige von ihnen kenne ich näher und erschöpfender. Viele deutsche kirchliche Institutionen sind mir nur aus der Beschreibung bekannt, nicht aus eigenem Augenschein. Ich nahm nie am Leben einer Kirchengemeinde in Deutschland teil. Also möchte ich nicht darüber schreiben, wie ich die deutschen Katholiken sehe. Ich weiß sehr wohl, dass meine Sicht der Nachbarn von jenseits der Oder eine Mischung aus Stereotypen und Wahrheit ist, aber das ist keine gesunde Mischung, und ich sollte sie besser nicht öffentlich machen!

Ich nenne ein konkretes Beispiel. Wie ich mich erinnere, wurde mir beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin im Jahre 2003 mit großer Überraschung bewusst, dass die Begegnungen mit spiritueller oder sogar mystischer Thematik bei den Teilnehmern des Kirchentages größtes Interesses fanden. Geistige Fragen gingen keineswegs in Diskussionen über Theologie,